

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: 87 (1994)

Artikel: Familie : Montag bis Sonntag live

Autor: Murer, Christian / Marti, Tobias / Wyss, Samantha

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familie-Montag bis Sonntag

Familie – das ist Geborgenheit, das sind Gespräche und gemeinsame Mahlzeiten, das sind auch friedliche Weihnachts- und Geburtstagsfeste.

Familie – das sind verständnisvolle, liebe Eltern, zu denen auch schon erwachsene Kinder immer wieder gerne zurückkehren.

Herzlich ist dann jeweils die Begrüssung, festlich gedeckt der Tisch, blitzblank herausgeputzt die Wohnung.

Familie – das sind Mütter und Väter, die nie gestresst sind, die stets Zeit für ihre Kinder haben und bei Streitereien und in Konflikten allzeit die richtigen Lösungen finden; das sind fleissige Väter und liebe Mütter, die sonntags mit Kind und Kegel brav spazierengehen.

Familie – dazu gehören selbstverständlich Grosseltern, Tanten und Onkel, Cousins und Cousinen, Nichten und Neffen.

Die Ähnlichkeit dieser idealen Familienbilder mit denen aus der Werbung ist nicht ganz zufällig. Denn die Werbung liefert uns dauernd – und oft von uns unbemerkt – jenen Stoff, aus dem unsere Familienvorstellungen gemacht sind.

Indessen: Eine nur heile Welt war die Familie wohl nie. Zudem haben sich in den letzten Jahrzehnten die Familie und auch die Rollen von Mutter und Vater grundlegend verändert. Heute ist es nicht mehr in jedem Fall so, dass der Vater das Geld verdient und die Mutter den Haushalt besorgt. Es gibt immer mehr Kinder, die zum Beispiel mit der Mutter oder dem Vater allein aufwachsen. Zur Zeit leben rund 70 000 alleinerziehende Mütter und etwa 10 000 alleinerziehende Väter mit ihren Kindern in der Schweiz. Im Jahre 1992 wurden mehr als 13 000 Ehen geschieden. Viele Kinder bekom-

men, wenn der Vater oder die Mutter nach einer Scheidung wieder heiraten, einen «neuen» Elternteil und vielleicht auch «neue» Geschwister.

Auch aus Fernsehserien wie der «Lindenstrasse», den «Drombuschs» oder im «Marienhof» ist die anfangs geschilderte Familienidylle verschwunden. Da geht es nicht immer nur harmonisch und «lieb» zu und her, sondern es wird auch gestritten, betrogen, gelogen, gehasst, davongelaufen, geschieden und wieder geheiratet.

Nur noch in den Werbespots sind die Familien stets strahlend und endlos glücklich. In Werbefamilien kommen Streit, Scheidungen, Drogenprobleme oder Schulschwierigkeiten tatsächlich nicht vor.

Dreizehn- und vierzehnjährige Schülerinnen und Schüler einer Zürcher Vorortsgemeinde haben sich im Deutschunterricht mit

der «Familie» auseinandersetzt. Entstanden sind dabei ehrliche, kritische, nachdenkliche, spannende, aber auch aufmunternde und lustige Texte rund um die Familie. Die Jugendlichen schildern in den Geschichten und Briefen selbst Erlebtes, Gehörtes, Gesehenes, Erträumtes oder auch Erfundenes. Sie erzählen letztlich von ihrem ganz gewöhnlichen Familienalltag, so wie sie ihn eben in ihrer Familie vom Montag bis Sonntag live erleben.

CHRISTIAN MURER

Martin und Beat, die beiden Holzerbrüder, sind soeben von der Schule nach Hause gekommen.

Frau Holzer sitzt im Wohnzimmer. «Hallo Mami!» – «Hallo Martin! Hast du Hausaufgaben?»

«Na sicher doch», ruft Martin. «Machst du sie bitte gleich!» – «Ja!» ruft Martin und geht in sein Zimmer. «Hallo Beat!» sagt Mama. Beat streckt den Kopf durch die Türe. «Na klar!» ruft er. Mama kommt das etwas komisch vor und sie fragt, was los sei. Aber Beat antwortet nur: «Na klar!» – «Hast du den Na-klar-Tick?» – «Na klar!» – «Na gut», antwortet Frau Holzer. «Dann kannst du ja heute um sechs Uhr ins Bett gehen!» – «Na kl..., ähm, lassen wir das mit dem Na klar!» Mama lacht. Beat fragt: «Muss ich jetzt wirklich um sechs

Uhr ins Bett?» – «Na klar!» ruft Mama. «Du mit deinen Späßen! Aber du kannst mir bei den Hausaufgaben helfen», sagt Beat. «Mach ich doch gerne, Sohnemann.» «Danke Mami», ruft Beat und geht in sein Zimmer.

Unterdessen ist der Vater nach Hause gekommen. Die ganze Familie sitzt vor der Flimmerkiste. Der Vater möchte unbedingt den Fussballmatch anschauen. Beat kommt herein und kräht: «Ich will aber Micky Maus schauen!» – «Dann hol den Fernseher aus dem Keller und schaue in deinem Zimmer Micky Maus», sagt der Vater seelenruhig. «Okay, Papi. Danke!» ruft Beat und verschwindet im Keller. Kurz danach kommt er mit dem Fernseher zurück. «Mann, der wiegt ja zwei Tonnen!» schnauft Beat. «Ich helfe dir tragen», ruft die Mutter. «Danke, Mami», sagt Beat, als sie im Zimmer ankommen. Beat schaltet den Fernseher ein und setzt sich davor.

Nach zwei Stunden sitzt nur noch Martin vor dem Fernseher. Die anderen sind schlafen gegangen. Er schaut sich die Zusammenfassung der Eishockeymeisterschaftsrunde an. Den ganzen Abend hat er gezittert und gehofft, der SC Bern, seine Lieblingsmannschaft, werde das heutige Spiel

Eine ganz gewöhnliche Familie

Sturmfreie Bude

gewinnen. Jetzt kommt die Resultatübersicht. Und? «Bern gegen Fribourg 6 zu 2.» – «Jupiiii!» Martin jubelt. Jetzt kann er getrost schlafen gehen. Zur Sicherheit will er doch noch schnell nachsehen, ob er mit seinem Geschrei Beat nicht geweckt hat. Er öffnet leise die Tür, streckt den Kopf durch den Türspalt, und was sieht er da? Blitzschnell schaltet jemand den Fernseher aus und hüpfst ins Bett. Martin muss lachen und sagt danach leise: «So, jetzt schlaf aber.» Er selber putzt noch schnell die Zähne und schlüpft ins Bett. Jetzt kann er gut einschlafen, denn er weiß ja, dass der SC Bern gewonnen hat...

TOBIAS MARTI



Ch heisse Claudia und bin 13 Jahre alt. Ich besuche die 1. Realklasse. Ich habe zum Glück keine kleineren Geschwister, aber einen 19 Jahre alten Bruder.

Ich schliesse die Tür meines Zimmers und denke nach, ob ich nicht wieder einmal einen Fez machen soll. Dass meine Eltern gerade dieses Wochenende fort müssen, kommt mir wie gelegen. Ich könnte doch an diesem Weekend den Fez organisieren. Meine Eltern sind auf Geschäftsreise. Und meinen älteren Bruder werde ich sicher los. Jetzt fange ich mal an, die Einladungen zu schreiben. Dann habe ich das wenig-

stens schon erledigt. Wie soll ich es nur anstellen, dass mein Bruder weggeht? Jetzt habe ich eine Idee! Ich rufe einfach seine Freundin an. Die macht sicher etwas mit ihm ab. Um vier Uhr gehen meine Eltern, und eine halbe Stunde später kann mein Fez beginnen. Der wird bestimmt gut. Bereits läuten die ersten Gäste!

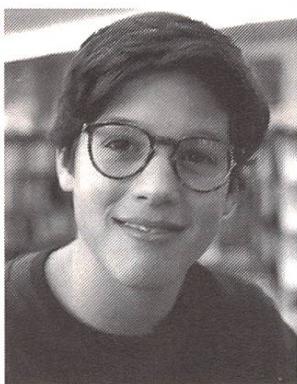
Unterdessen am Flughafen:

«Komm schon, wir müssen uns beeilen, sonst verpassen wir unser Flugzeug. Das Flugzeug wartet nicht auf uns!» Leider ist es bereits zu spät, das Flugzeug ist schon weg.

«Deinetwegen haben wir das Flugzeug verpasst!» – «Ist ja nicht so schlimm, gehen wir halt wieder nach Hause zu Claudia.»

Der Fez ist in vollem Gange, und die Wohnung sieht ziemlich schlimm aus. Doch plötzlich klingelt es an der Tür...!

SAMANTHA WYSS



Yves ist ein 16jähriger, dunkelhaariger Junge. Er hat einen 21jährigen Bruder und eine kleine Schwester. Er ist ein Aussenseiter. Er spricht nicht gerne und hat Probleme in der Schule. Yves hat auch Schwierigkeiten, zu Geld zu kommen, und schon seine Stereoanlage, seinen Fernseher, sein Mountain-Bike und sein Moped verkauft. Letzte Woche klaute er sogar hundert Franken aus der Haushaltstasse. Jetzt hat er Angst, seine Eltern könnten herausbekommen, dass er drogensüchtig ist. Was würde sein Vater sagen? Er ist immer nett zu ihm und hat für vieles Verständnis.

Yves kickt eine Bierdose weg. Er fürchtet sich, nach Hause zu gehen. Wenn seine Mutter das fehlende Haushaltsgeld schon bemerkt hat, wird sie ihn sicher fragen, ob er wisse, wo das Geld sei. Da kommt Bill um die Ecke: «Da bist du ja, Yves. Hast du das Geld?» Yves gibt

ihm schweigend einen Briefumschlag. Bill entgegnet: «Es sind zweihundert Franken zu wenig! Du hast Glück, dass ich heute so guter Laune bin. Da hast du den Stoff, aber denk daran: das nächste Mal will ich den ganzen Betrag, und zwar auf ein-

Bill entgegnet: «Na, dann ist ja gut. Da, nimm einen Joint, ich schenke ihn dir – und nun hau ab!» Yves rennt weg. Er fürchtet sich vor Bill und hat Angst, dass er ihm eines Tages den Stoff nicht mehr besorgen wird.

Bedrückt und auf vielen Umwegen schlendert er nach Hause, wo er an seiner Mutter vorbei in sein Zimmer schleicht. Beim Essen will ihn seine Mutter fragen, wieso er heute so spät nach Hause gekommen ist. Aber Yves denkt, dass sie ihn wegen des fehlenden Geldes fragen will. Er schneidet ihr das Wort ab und sagt: «Nein, ich habe das Geld aus der Haushaltstasse nicht gestohlen, ich war's nicht!»

Die Mutter fragt ihn verwundert: «Welches Geld?» Yves kann nun nicht mehr lügen und gibt zu, dass er Geld gestohlen hat, um Drogen zu kaufen.

MATHIAS VICENTINI



mal, sonst bekommst du den Stoff nicht mehr!» – «Du kannst sicher sein», antwortet Yves. «Wirklich, ich bring dir das Geld. Du weisst, dass ich den Stoff brauche. Ich werde dir das Geld pünktlich bringen, ich schwör's dir!»

Ich brauche mehr

Ausländerfamilie

milie in der reichen, sicheren Schweiz, wo die Eltern für ihre Familie Schutz und Ruhe suchten. Die Eltern wünschten, dass sich ihre Kinder alle wieder ohne Angst bewegen können. Hier können sie wieder lachen und müssen sich nicht verstecken.

Wie ist diese Familie froh, für neun Personen eine kleine Wohnung zu haben! Jetzt können wenigstens alle wieder ruhig schlafen, ohne dass der Krieg sie aufschreckt. Die Kinder spüren, wie schwer es für die Eltern war, ihr Heimatland zu verlassen. Die Eltern haben es aus Liebe getan. Sie sind glücklich zu wissen, dass ihre Familie hier nicht zu hungern braucht. Der Vater möchte arbeiten, ist aber schwer krank. Eine Familie zu haben und nicht selbst wie früher für sie sorgen zu können, ist sehr schwer. Es ist gut, in dieser Situation Unterstützung zu erhalten. Die Eltern sind besorgt darum,

dass die Kinder eine Ausbildung erhalten. Bei dieser Ausländerfamilie durfte die Mutter als Mädchen nicht zur Schule gehen. Jetzt ist sie stolz, dass alle ihre Kinder in der Schweiz zur Schule gehen dürfen.

Die Kinder wissen, dass ihre Mutter nicht lesen und schreiben kann. Deshalb lehren sie jetzt die Mutter lesen und schreiben.

Diese Familie zeigt, wie man miteinander überlebt – wie jeder dem anderen hilft, ihn tröstet, wenn er traurig ist, und das Beste für ihn will. Jeder steckt seine Ansprüche soweit zurück, dass auch der andere das Nötigste erhält. In dieser Familie spricht man offen über alles. Alle haben einander lieb und teilen Freud und Leid miteinander.

GABRIELA ERISMANN

Als Krieg in ihrem Lande herrschte, flüchtete die Familie mit sieben Kindern in die Schweiz. Vater und Mutter waren in ihrem Lande nicht mehr sicher genug, um das Leben ihrer Kinder zu schützen. So mussten sie nicht nur Hab und Gut, sondern auch ihre vertraute Umgebung, Verwandte und Freunde zurücklassen und zuschauen, wie alles zerstört wurde. Ein Kind starb. Nun lebt diese Fa-



Wo ist meine Schwester?

Ich heisse Markus, bin fünfzehn Jahre alt und lebe mit meiner Mutter in Frankfurt. Meine Eltern sind geschieden. Mein Vater lebt auch in Frankfurt, aber am anderen Ende der Stadt. Ich gehe in die zweite Klasse der Realschule. Nach der Schule bin ich häufig mit Freunden zusammen, denn meine Mutter arbeitet von morgens sieben bis abends um sechs Uhr. So kann ich machen, was ich will.

Heute gehe ich nach der Schule gleich nach Hause, denn im Fernsehen kommt meine Lieblingssendung «Wer ist hier der Boss». Nach der Sendung denke ich, ich könnte eigentlich einmal alle Schubladen aufräumen. Zunächst nehme ich die in meinem Zimmer vor. Dann gehe ich in Mutters Zimmer und fange bei ihren Schubladen an.

Ich finde alles mögliche: Schmuck, Kirmskrams und Fotoalben. Fotoalben faszinieren mich, die darf ich sicher angucken. Da entdecke ich ein Familien-

bild. Darauf sind Mutter, Vater und ein Mädchen. Wer ist dieses Mädchen, frage ich mich. Das Bild ist nicht festgeklebt. Auf der Rückseite steht: Für unsere Tochter Vanessa.

Schon immer wollte ich eine Schwester oder einen Bruder haben. Aber stets, wenn ich das Wort Schwester sagte, weinte meine Mutter, und mein Vater wurde wütend.

Ich mache mich wieder an die Arbeit. Nachdem alle Schubladen sauber sind, gehe ich in mein Zimmer. Das Familienbild nehme ich mit. Ich werde Vanessa suchen und bestimmt finden!

Am Abend, als Mutter nach Hause kommt, überfalle ich sie richtiggehend und sage: «Jetzt weiss ich, wieso du kein Kind – und vor allem kein Mädchen – mehr wolltest und willst:



weil du schon ein Mädchen hast, meine Schwester. Wo ist sie?» Meine Mutter sagt nichts, starrt mich nur an – und dann weint sie los. Ich erschrecke, obwohl ich eigentlich wollte, dass sie erschrickt.

Nachdem meine Mutter sich beruhigt hat, setzt sie sich aufs Sofa und sagt: «Gut, ich erzähle dir alles von Anfang an. Als ich deinen Vater geheiratet habe, war ich im dritten Monat schwanger. Ich

freute mich riesig auf das Kind; es wurde ein Mädchen, das wir Vanessa tauften. Als sie zwölf war, fing der Mutter-Tochter-Streit an. Eines Abends, als wir wieder einmal einen Riesenkrach hatten, ging sie ins Zimmer, packte ihre Sachen und verreiste. Natürlich dachten alle, sie würde am nächsten Tag wieder kommen. Aber sie kam nicht! Wir suchten sie überall. Nach ein paar Tagen schalteten wir die Polizei ein. Aber sie war wie vom Erdboden verschluckt. Am Anfang war es schlimm ohne sie. Mit der Zeit kam ich, allerdings mit Mühe, darüber hinweg. Schliesslich konnte ich so tun, als habe es sie nie gegeben. Aber nach drei Jahren, an ihrem fünfzehnten Geburtstag, kam ein Brief von ihr. Darin stand, dass es ihr ausgezeichnet gehe und dass wir uns keine Sorgen machen sollten. So fing alles von vorne an. Wieder suchten wir überall nach ihr, aber sie blieb verschwunden. An ihrem zwanzigsten Geburtstag kam ein zweiter Brief, dann nie mehr.»

Am nächsten Morgen gehe ich nicht in die Schule. Ich melde mich krank, damit ich in aller Ruhe meine Schwester suchen kann. Zuerst wühle ich in den Schubladen und Kästen meiner Mutter, um

noch mehr Hinweise auf Vanessa zu finden. Ich stossen auf die zwei Briefe, die Vanessa Mutter und Vater geschrieben hat. Die Schrift ist ähnlich wie die unserer Aushilfslehrerin, lustig!

Als nächstes gehe ich in den Keller. Dort gerate ich an eine Schachtel, auf der «Vanessa» steht. Ich öffne sie, und alles mögliche kommt zum Vorschein, auch eine Klassenliste. Spizie! Am Telefon gehe ich die ganze Liste von oben bis unten durch, doch ausser Tom kann sich niemand an Vanessa erinnern. Mit ihm vereinbare ich ein Treffen, um mehr über sie zu erfahren.

Tom und ich haben im Café Monto abgemacht. Als ich um vier ins Café komme, ist Tom schon da. Ich setze mich zu ihm und bestelle eine Cola. «Tom, was weisst du über meine Schwester?» – «Vanessa hat etwa fünf Jahre lang bei mir gewohnt. Dann ist sie gegangen. Ich weiss nur noch, dass sie später den Beruf einer Lehrerin ausgeübt hat. Tut mir leid, Markus, aber mehr kann ich Dir nicht sagen». – «Danke, Tom.»

Ich gehe heute wieder zur Schule. Mehr kann ich sowieso nicht über meine Schwester erfahren. Am Nachmittag kommt die Lehrerin zu mir und sagt: «Markus, heute morgen habe ich ein Telephon von Tom bekommen. Du kennst ihn ja.» – «Bist du etwa meine Schwester?» frage ich sie direkt. «Ja, ich bin deine Schwester.» – «Ach, Vanessa, komm doch bitte wieder nach Hause! Ich mag dich.» – «Markus, zurückkommen kann ich nicht. Aber ich werde Mutter, Vater und dich oft besuchen, wenn die Eltern mir verzeihen!» – «Mutter wird dir bestimmt verzeihen, und Vater lebt nicht mehr bei uns. Ich bin froh, dich so schnell gefunden zu haben. Das müssen wir feiern, Vanessa!» – «So, und nun ab in die Schulstunde! Bitte erzähl die Neuigkeit aber niemandem...».

YVONNE LEIMGRUBER

Hallo Rebekka!

Wie geht's Dir? Mir geht's weniger gut.

Wie Du weisst, habe ich vor einem Monat eine Clique kennengelernt, deren Mitglieder nicht so reich und anständig sind wie die Jungen in unserem Stadtviertel.

Aber ich mag sie viel lieber als meine bisherigen Freunde, die nur Geld und tolle Autos im Kopf haben.

Meine neuen Freunde sind viel spontaner, und sie mögen mich auch richtig. Ein Junge, Michi heisst er, gefällt mir besonders. Er benimmt sich ganz anders als die Knaben meiner Schule.



Meine ganze Familie motzt immer über mich. Meine Mutter sagt, ich benehme mich total daneben. Mein Vater schimpft über meine schlechten Noten, meine Schwester schämt sich meinetwegen. Nur mein Bruder hält noch zu mir, aber vor den Eltern getraut er sich nicht, mich zu verteidigen.

Meine Grosseltern sagen, ich mache die Familie zum Gespött der Stadt.

Familie, Familie, Familie – immer nur Familie. Ich kann dieses Wort nicht mehr hören.

Ich fühle mich zu Hause nicht in einer Familie.

Oder nennst Du das Familie, wenn alle etwas gegen einen haben?

Ich nicht!

Meine früheren Freunde reden nicht mehr mit mir.

Nach der Schule fahre ich immer gleich mit dem

Fahrrad zu meinen richtigen, neuen Freunden.

Wir haben es immer so lustig, und wir können auch über ernste Sachen diskutieren.

Wenn ich dann nach Hause komme, gibt's immer Krach, und ich gehe in mein Zimmer und weine. Jetzt habe ich mich gerade wieder mal richtig ausgeweint.

Du bist zur Zeit die einzige, der ich alles erzählen kann.

Zu meinen Freunden kann ich jetzt nicht. Meine Mutter hat gesagt, wenn ich noch einmal zu ihnen gehe, bekomme ich Hausarrest. Ich glaube, ich werde abhauen.

Mindestens für eine kurze Zeit.

Bei Michi und seiner Clique fühle ich mich geborgen, wie in einer Familie.

Also, nun muss ich aufhören.

Ich hoffe, Du kommst in den Sommerferien. Dann könnte ich Dir meine neuen Freunde vorstellen. Sie werden Dir bestimmt auch gefallen.

Viele Grüsse, Deine Lisa

KATRIN HAGNAUER

Warum versteht mich niemand?



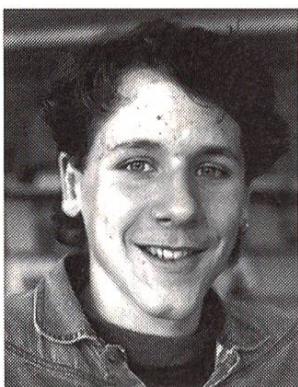
Was man einem Kind sagt alles

**Was mär amänä
Chind alläs säit**

Sei brav!	Bis brav!
Warte hier!	Tue da wartä!
Iss schön auf!	Iss schön uf!
Iss anständig!	Iss aschständig!
Geh ins Zimmer!	Gah is Zimmer!
Jetzt reichts!	Jetzt langät's!
Sei nicht so frech!	Bis nöd so fräch!
Man flucht nicht!	Mär fluächt nöd!
Geh ins Bett!	Gah is Bett!
Schweig!	Schwig!
Frag mir kein Loch in den Bauch!	Frög miär käs Loch in Buch!
Komm pünktlich nach Hause!	Chumm pünktlich hei!
Gut gemacht!	Guät gmacht!
Man spielt nicht mit dem Essen!	Mär spilt nöd mit äm Ässä!
Bohr nicht in der Nase!	Tuä nöd id dä Nasä bohrä!
Nimm den Daumen aus dem Mund!	Nim dä Tumä us äm Mul!
Geh nie mit Fremden!	Ga nöd mit emene Fremdä mit!
Sieh nicht immer fern!	Luäg nöd immer färnseh!
Spiel draussen weiter!	Spil dussä witär!
Sei ehrlich!	Bis ehrlich!
Lüge nicht!	Tuä nöd lügä!
Pass auf, dass du nicht runter fällst!	Pass uf, dass du nöd abä gheisch!
Lass deine kleine Schwester in Ruhe!	Lass dini chli Schwöschter in Ruä!
Man spricht nicht mit vollem Mund!	Mä redät nöd mit volläm Mul!

PATRICK BENEDETTO

Aschen 2000 puttel



Ich heisse Daniel, bin 14 Jahre alt und wurde vor zwei Jahren von der Familie Hauser adoptiert. Daher hatte ich auch einen Bruder. Ich durfte die Adoptiv-Eltern Mama und Papa nennen.

Jetzt bin ich aber glücklicherweise wieder im Heim.

Es begann alles, als ich an ein Geburtstagsfest wollte: «Darf ich zu diesem Fest gehen?» fragte ich meine Mutter. «Nein, du musst noch den Ofen entrussen», entgegnete meine Mutter mit energischer Stimme. «Jetzt

hocke ich hier, entrusse den Ofen, und mein Halbbruder amüsiert sich an dieser Party», dachte ich mir und beschmutzte mich mit Russ. Als ich aus dem Fenster sah, entdeckte ich ein hübsches Mädchen. Sie war etwa gleich alt wie ich, hatte blondes Haar und musste im Garten arbeiten. Ich dachte an meine Schwester, die wie die Eltern von den Franzosen im Zweiten Weltkrieg gefangen genommen wurde. «Meine Schwester wäre wahrscheinlich etwa gleich alt wie das Mädchen draussen», murmelte ich leise. «Bist du immer noch nicht fertig?» schrie meine Mutter mich an. «Du musst dann noch Holz spalten!»

«Muss denn mein Bruder nie etwas tun?» entgegnete ich. «Wir haben dich nicht aus dem Waisenhaus geholt, damit unser Sohn die Drecksarbeit machen muss!»

Von diesem Tag an behandelten mich die Eltern wie einen Sklaven. Ich musste das Haus sauber

halten, Holz spalten, Kamme entrussen und, und, und.

Schliesslich reichte es mir. Ich klaute ein bisschen Geld und etwas zum Essen.

Dann kehrte ich ohne das Wissen der Eltern ins Heim zurück, denn da habe ich es viel schöner und friedlicher.

MARTIN HOPPLER

Wie S0

Ich liege in meinem Bett,
knipse das Licht aus
und denke nach.
Wie soll das weitergehen?

Immer Streit.
Ich kann es nicht verstehen.
Heute, morgen, immer.
Wieso?

Morgen.
Ich stehe auf,
gehe in die Küche.
Meine Mutter ist dort.
Oh, nein!
Es beginnt schon wieder,
meine Mutter schreit
mich an.
Wieso?
Ich gehe in mein Zimmer.
Höre eine Türe zuschla-
gen.
Wieso?
Wieso fängt es wieder
an?
Gehe in die Schule.
Ich halte es nicht mehr
aus.

Komme heim,
gehe auf mein Zimmer,
verbringe den
Nachmittag dort,
denke nach.

Es ist Abend.
Muss essen gehen.
Bin spät dran.
Meine Eltern sitzen schon
am Tisch,
essen,
sie schreien mich an.
Ich halte die Ohren zu,
esse weiter.
Endlich erlöst,
endlich kann ich in mein
Zimmer gehen.

Liege auf meinem Bett,
denke nach,
lange,
den ganzen Abend.
So kann es einfach nicht
weiter gehen.
Ich haue ab.

CÉCILE KUNZ



Mein liebes Tagebuch

14. November 1993

Endlich habe ich wieder
einmal Zeit, um Dir zu
schreiben. Heute kam
meine dreizehnjährige
Freundin Nina, die wie ich
in die 7a geht, weinend zu
mir. Ich tröstete sie und
fragte dann, was sie habe.
Sie erzählte mir, dass ihre
Mutter vor vier Jahren an
Krebs gestorben sei. Ihr
Vater, mit dem sie nun in
einer Mietwohnung lebt,
und natürlich auch sie
selbst hatten sehr gelitten,
als die 35jährige Frau
starb.

Doch der eigentliche
Grund ihres Weinens lag
woanders. Gestern hatte
die 7a eine Matheprü-
fung. Nina bekam nur
eine Drei. Darum wurde



sie von ihrem Vater
geschlagen.

Das finde ich ungerecht.
Wenn man für eine gute
Note Geld bekommt,
finde ich das auch nicht
gut. Es gibt immer Schüler
und Schülerinnen, die
schlechter sind, obwohl
sie ihr Bestes geben, und
andere, die bessere Noten
haben.

Sie hat mir noch gesagt, dass sie wegläufen wolle. Doch ich habe ihr abgeraten. Denn ich finde, dass Weglaufen keine Lösung ist. Was sie jetzt macht, weiß ich nicht.

Ach, jetzt wird mir wieder einmal bewusst, was für eine liebe Mutter und was für einen netten Vater ich habe. Wenn ich daran denke, was ich für Eltern haben könnte! Nein, ich bin mit meinen sehr zufrieden. Und Du? Also, ich muss mich nun von Dir verabschieden. Tschau, liebes Tagebuch! Hoffentlich bis bald!

Deine Rahel

NADJA SCHNEITER

Streit der Familie

Es war ein regnerischer Samstagabend. Die Uhr zeigte 0.30 Uhr. Der Vater kam wie immer zu spät nach Hause. Er torkelte die Treppe hinauf und öffnete die Wohnungstür, trat ein und knallte die Türe hinter sich zu, dass die Fenster zitterten. Dann begab er sich in die Stube und liess sich aufs Sofa fallen.

Die Mutter kam aus dem Schlafzimmer und sagte laut: «Du kommst schon wieder zu spät nach Hause!» – «Ich war bei Luigi», antwortete er leise. «Und getrunken hast du auch», fuhr sie fort. «Aber nur fünf, sechs Wodka», antwortete der Vater lustig. Doch Mutter blieb ernst: «Jeden Abend dasselbe Theater. Bleib doch für immer bei Luigi!» Dem Vater verging das Lachen. Er stand auf, trat auf die Mutter zu und sagte: «Du willst mich loswerden!» Er gab ihr eine schallende Ohrfeige. Ich stand auf, zog mich eiligst

an, öffnete leise das Fenster und stieg hinaus. Dann hörte ich eine Tür schlagen und sah, wie die Mutter aus dem Haus kam und davonrannte. Ein Sprung aus dem Fenster, und ich war draussen. Danach hörte ich, wie Vater in mein Zimmer trat. Meiner Tracht Prügel war ich vorerst wohl entkommen. Aber nach Hause gehe ich nie mehr. Vielleicht finde ich ja bei meiner Gotte oder bei meinem Götti ein neues Zuhause.

PHILIPP KESSLER



Jeden Abend läuft am Fernsehen eine Serie, die «Bill-Cosby-Show». Mir gefällt diese Serie eigentlich sehr gut, doch realistisch ist sie bestimmt nicht. Da wird eine «perfekte Familie» dargestellt. Wenn es einmal Probleme gibt, dann werden diese durch kurze inhaltslose Trostworte vom Tisch gefegt. Doch meiner Meinung nach geht das nicht so einfach. Um Lösungen zu finden, muss

ger schwer ist, einander zu verzeihen. Man sieht sich ja auch zwölf Stunden pro Tag, da sind Konflikte vorprogrammiert. In einer Familie gibt es zwar oft Zoff – ich bin mir aber sicher, dass trotzdem alle einander mögen, selbst wenn sie das nicht eingestehen wollen. Leider gibt es auch Kinder, deren Eltern sie schlagen und nicht anerkennen.



Die perfekte -eine Familie Illusion?

ich mich mit der betroffenen Person zusammensetzen und das Problem durch ein offenes Gespräch klären. Obwohl ich weiß, dass mir meine Eltern helfen würden, fällt es mir oft schwer, ihnen meine Probleme anzuvertrauen.

Man muss, so glaube ich, einfach einsehen, dass es in jeder Familie schon mal Streit gegeben hat und auch weiterhin geben wird. Streit braucht es. Ich kann dabei Aggression und Wut abbauen. Und ausserdem tut es manchmal einfach gut zu schreien. In der Familie ist das Streiten deshalb nicht so schlimm, weil es weni-

Je mehr ich über dieses Thema nachdenke, desto stärker glaube ich, dass es doch eine perfekte Familie gibt. Es ist jedoch nicht die «Cosby-Familie», sondern die ganz «normale» Familie. Es gibt natürlich auch «normale» Familien, in denen es nicht so gut läuft. Eines ist jedoch sicher: Ob es in einer Familie nun gut oder weniger gut läuft, ist gar nicht so wichtig. Es ist doch so, dass die Menschheit, ob die Familie nun perfekt, normal oder eher schlecht ist, ohne Familien

verarmen würde. Zu diesem Entschluss komme ich aus der einfachen Überlegung, dass die Familie das Gefühl von Geborgenheit vermittelt. Auch ein wichtiger Grund ist, dass die Familie einem das Gefühl gibt, gebraucht zu werden. Und dieses Gefühl braucht meiner Meinung nach jeder Mensch.

YANN MOOR

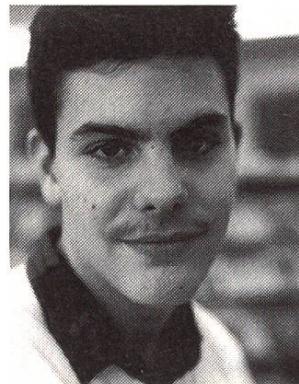
Stiefvaten Stiefmutter Stiefkinder

Es gibt Väter, die ihren Kindern nicht sagen, wer ihre richtige Mutter ist. Genau so gibt es Mütter, die ihnen verheimlichen, wer ihr richtiger Vater ist. Wenn die Kinder dann fragen, wer ihr richtiger Vater oder ihre richtige Mutter sei, antworten die meisten, er oder sie sei verreist oder habe sie im Stich gelassen.

Wenn sich die Eltern getrennt haben, müssen Alimente bezahlt werden. Wie hoch diese sind, hängt davon ab, wieviel der Mann oder die Frau verdient.

Der Mann oder die Frau haben das Recht darauf, ihr(e) Kind(er) zu sehen – ausser in Spezialfällen, wenn der Vater oder die Mutter das Kind misshandeln oder wenn die Mutter als Prostituierte arbeitet. Eher selten bekommen Väter die Kinder zugesprochen.

«Hallo Jasmin, wie geht es dir?» – «Mir geht es gut, seit ich verheiratet bin. Was machen deine Frau und dein Kind?» – «Sandro geht es gut. Aber



Sonja will, dass ich nicht mehr mit dir rede und mit Stefan. Ich habe ihr jedoch gesagt, dass sie es akzeptieren muss. Sag bitte Stefan einen schönen Gruss.

Eltere

Ich komme am nächsten Samstag, tschüss.» Zur gleichen Zeit kommt Sonja herein. «Wer war das, Schatz?» fragt sie, worauf er antwortet: «Ich habe meine Ex-Frau angerufen und gefragt, wie es Stefan geht.» Prompt reagiert sie: «Ich habe dir doch gesagt, dass ich das nicht will.» – «Und ich habe dir gesagt, dass du es akzeptieren musst. Wir gehen am Samstag mit unserem Kind zu ihnen, und du kommst mit. Ich will nämlich, dass unser Kind weiß, dass es einen Stiefbruder hat.»

ALEXANDER DENIC

■ hr händ doch wälle
gueti Eltere sii,
aber ihr mached's
falsch.

Werum verschtönd ihr
mich nöd?

Oder wänd ihr mich gar
nöd verschtah?

Warum gsend ihr nöd,
dass ich erwachse wird,
dass Gfühl i mir verwach
sed, wo mirs Herz verris
sed.

Oder wänd ihr's nöd
gseh?

Ghöred ihr die Hilferüef
nöd?

Familie

W				
S P O R T				
C H V				
H N S C H L A F E N				
E U R				
I N W				
D G E B U R T S T A G				
U N				
E N K E L D				
G T				
H L E B E N				
V E I				
F A M I L I E				
T R B H				
E A E R B S C H A F T				
R T A S A				
T E B S N				
F E R I E N Y T T				
I L D O N K E L				
A R B E I T U K				
N A N				
U F F R E U N D I N				
F A R L N				
E H R L I C H K E I T D				
L A U E E				
U N R R				
S D N				

REMO TSCHUDI

Oder wänd ihr si gar
nöd ghöre?

Warum gsend ihr mini
Träne nöd,
won ich i de Hoffnig
brüele, dass ihr mich
tröschtet?

Oder wänd ihr si nöd
gseh?

Wänd ihr mich gar nöd
tröschte?

Ich werde erwachse,
und ich chan die Gfühl
nüme unterdrücke.

Si chömmed und wänd
mir d'Läbensluscht näh.

Versueched mich doch
z'verschtah.

Oder wänd ihr mich gar
nöd verschtah?

Ich chan die Gfühl nöd
schtüre.

Chönd ihr eu nöd erin-
nere, dass au ihr die Gfühl
gha händ,



dass es schwirig isch,
mit ine umzgah?

Oder wänd ihr's nur
nöd?

Wänd ihr eu nöd erin-
nere?

Bitte hälfed mir, susch
wärde die Gfuehl

mis ICH verschpränge.

Bitte lached mich nöd
us.

Nähmed mich ernscht!

Ziend mich nöd uf,
süschen wird mini Verzwiflig
no vil tüfer

wäge dene Gfühl.

Ich bin au nur en
Mänsch, bitte, behandle
mich au so.

ANNA DUSEK



Familie

ROLF LEHNHERR



Familienähnlichkeit
Familienangelegenheit
Familienanhang
Familienanschluss
Familienausflug
Familienauto
Familienbesitz
Familienbetrieb
Familienbild
Familienbillett
Familienchronik
Familienclan
Familienfest
Familienforschung
Familienfoto
Familienfreunde
Familiengespräch
Familienglück
Familiengrab
Familiengruft
Familienkarte
Familienkreis
Familienkunde
Familienleben

Familienminister
Familienmitglied
Familienmutter
Familienname
Familienoberhaupt
Familienplanung
Familienpech
Familienrat
Familienrecht
Familienroman
Familienserie
Familiensinn
Familiensorgen
Familienspass
Familienspiel
Familiensport
Familienstreit
Familientag
Familientherapie
Familientreff
Familievater
Familienverhältnisse
Familenvorstand
Familienwappen
Familienzusammenkunft
Familienzuwachs
Familienzweig
Familienzwist
Familien.....



ALEXANDER
VAN NUS,

Einfamilienhaus
Mehrfamilienhaus
Grossfamilie
Kleinfamilie
Problemfamilie
Tierfamilie
Pommes-Chips-
Familienpackung
.....Familien.....

Ei fen. süchtig

Melissa geht in die sechste Klasse und schreibt ihrer Freundin, die vor einem Monat weggezogen ist.

Linda, Melissas Schwester, geht in die zweite Klasse.

Hallo Nadine!

Seit Du weggezogen bist, ist alles so anders. Was anders ist, weiss ich zwar auch nicht genau, aber Du fehlst mir einfach sehr. Zuerst versuchte ich, es gelassen zu nehmen, mir vorzustellen, Du wärst nie dagewesen. Doch das gelang mir einfach nicht. Eine richtige Freundin habe ich jetzt nicht mehr. Früher hatte ich Dich – das ist es ja, was mich bedrückt.

Zu Hause geht es leider auch nicht gut. Linda bekommt ständig neue Kleider. Mami sagt nur: «Für dich genügt es, wenn du die Kleider deiner Cousine trägst, aber bei Linda wären die Kleider längst aus der Mode.» Das sind sie bei mir aber

auch! Überdies bekommt Linda sogar Kleider, die sie gar nicht braucht: zum Beispiel Leggins, von denen sie schon sechs Paar hat, und so. Und wenn ich mir einmal selbst Kleider kaufen will, reklamiert Mami: «Spar dein Geld für etwas Besseres, wenn du ein neues Fahrrad möchtest, stehst du wieder blank da! Kleider hast du schon genug.» Kurz gesagt: Linda kann alles haben, was sie will, und ich sitze da und habe eigentlich nichts. Ich finde es gemein, und Linda trumpft dann immer auf:

«Pha, du bist ja nur eifersüchtig auf mich, geh jetzt in deinen Stall und verlass mein Zimmer, sonst stinkt es nachher!» Klar bin ich eifersüchtig, aber mit gutem Grund, darum spioniere ich manchmal auch in ihrem Zimmer herum und langweile mich. Bitte besuch mich wieder einmal, ich darf Dich ja nicht.

Viele liebe Grüsse auch an Deine Brüder und an Deine Eltern von

Melissa

SIMONE TINGUELY





INTERNATIONALER JUGENDBRIEFWECHSEL

Hättest auch Du den Plausch daran, mit jungen Leuten aus verschiedenen Ländern in Kontakt zu kommen?

Bist Du zwischen 10 und 20 Jahre alt?

**Dann vermittelt Dir Pro Juventute gerne eine Brieffreundschaft in
ENGLISCH, FRANZÖSISCH, ITALIENISCH oder DEUTSCH**

Was musst Du tun, um ein Anmeldeformular zu erhalten?

Du brauchst nur ein frankiertes, an Dich adressiertes Antwortcouvert zu senden an:

**PRO JUVENTUTE
Internationaler
Jugendbriefwechsel
Postfach
8022 Zürich**

Wir freuen uns, von Dir zu hören, und wünschen Dir eine schöne Zeit

PRO JUVENTUTE

Tagebuch

benachrichtigen

ganztags arbeiten, sonst müsse sie gehen. Ihr Chef war schon immer gemein. Aber weil es heutzutage schwer ist, eine Arbeit zu finden, willigte sie ein. Als ich das hörte, konnte ich es nicht fassen. Ich fand es sowieso schon doof, dass sie überhaupt arbeiten musste, und dann auch noch das! Ich machte sie völlig fertig. Ich warf eine teure Vase vom Tisch und schrie meine Mutter an. Sie ist mit den Nerven völlig am Ende. Und ich bin traurig wegen meines Verhaltens. Zu all dem kommt hinzu, dass sie mir das Taschengeld gestrichen hat, und darum bin ich jetzt noch wütender auf sie. Was soll ich nur tun?

Deine Sandra

21. September 1993

Was soll ich tun?

Hallo, liebes Tagebuch. Ich habe ein Problem. Seit einem Monat ist bei uns die Hölle los. Meine Mutter und ich verstehen uns nicht mehr, wie auch schon. Du weisst ja, dass mein Vater bei einem Unfall starb. Meine Mutter hat danach eine Arbeit gefunden, wo sie halbtags arbeiten kann. Doch vor einem Monat kam der Chef zu ihr und sagte, sie müsse jetzt

sich, und wir sprachen sehr lange. Sie sagte mir, wie froh sie sei, dass ich ihr das Problem erzählt hätte, das mich nun schon so lange bedrückte. Sie hatte gespürt, dass mich irgend etwas störte, aber nicht gewusst was. «Wir werden jetzt», sagte sie, «das Problem gemeinsam lösen». Ihr gefiel es auch nicht, dass sie nicht bei mir zu Hause sein konnte. Ich war glücklich, als sie mir das sagte. Sie fuhr fort: «Ich will eine neue Arbeit suchen.» Da sprang ich vor Freude in die Luft.

Schon nach einer Woche hatte sie einen Job in Aussicht, den sie dann auch bekam. Sie kündigte bei der alten Stelle und fing mit der neuen Arbeit an. Sie muss jetzt nur noch dreimal in der Woche arbeiten, und auch dann nur halbtags. Ich bin begeistert. Jetzt geht es mir und meiner Mutter ganz gut. Unser Verhältnis ist auch wieder in Ordnung.

Tschau, deine Sandra

ANITA BÜNZLI



Das Einzelkind

Viele Einzelkinder werden von ihren Eltern sehr verwöhnt. Es gibt Kinder, die das ausnutzen oder froh darüber sind; es gibt aber auch solche, die darunter leiden. Sie werden von ihren Schulkameraden nicht akzeptiert und geraten so häufig in eine Aussenseiterrolle. Auch in der Schule haben sie es nicht einfach, weil sie immer gute Leistungen nach Hause bringen müssen. Viele werden von den Eltern in Schutz genommen, auch wenn das Kind nicht unschuldig ist. Solche Kinder leiden in vielen Fällen unter schwerer Angst vor schlechten Prüfungsnoten und allgemeinem Versagen. Natürlich ist es nicht bei allen Einzelkindern so. Ich kenne ein Mädchen, das keine Geschwister hat, also ein Einzelkind ist, und überhaupt keine solchen Probleme hat. Es müssen auch nicht immer Einzelkinder sein, die unter diesen Schwierigkeiten

leiden. Es kann genauso gut das älteste von – sagen wir mal – drei Kindern sein, das den Geschwistern immer mit gutem Beispiel vorangehen muss. Aber auch das jüngste der Familie, also das sogenannte Nesthäkchen, kann eine Art Einzelkind sein.

Ich kenne aber auch eine Familie, in der Vater und Mutter arbeiten. Der Junge ist in der vierten Klasse und wurde schon als Baby um sechs Uhr morgens aus dem Bett genommen und den ganzen Tag bei einer Frau gelassen. Heute ist der Junge nach der Schule mit dem Vater zusammen und

sieht die Mutter nur am Abend oder dann übers Wochenende. Zu diesen Zeiten wird er von ihr sehr verwöhnt. Sie will dem Jungen alles geben, was er während der Woche von ihr nicht bekommt. Doch er akzeptiert das nicht, und man merkt genau, dass der Junge von seiner Mutter nicht viel wissen will. Der Mutter tut das natürlich weh. Meiner Meinung nach hätte sie sich früher entscheiden sollen, ob sie arbeiten oder für ihr Kind dasein möchte. Denn man muss wissen, dass die Mutter vom Finanziellen her nicht hätte arbeiten gehen müssen. Ich will damit nicht sagen, dass Frauen, die Kinder haben, nicht arbeiten dürfen. Aber die Kinder dürfen meiner Meinung nach nicht darunter leiden! •

CORNELIA CAPREZ

